
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 226 Bydgoszcz / Bromberg, 2. Oktober 1937

Eine lange Nacht.

Roman von Willy Harms.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Ein Septembertag bringt endlich Klärung.

Der Gerichtsdiener meldet, daß ein Mann in der Vorhalle sei, der den Richter im Falle Hinzpeter zu sprechen wünsche.

„Hat er seinen Namen genannt?"

„Felix Teubener heißt er."

Der Richter reißt die Augen auf. „Sie haben sich nicht verhört?"

„Nein."

„Führen Sie ihn herein!"

Die Vernehmung Teubeners ergibt, daß Hinzpeter bisher in jedem Punkt die Wahrheit gesagt hat. Teubener bestätigt, daß er freiwillig über Bord gesprungen ist. Er sei dann an Land geschwommen und — nicht mehr in seine Wohnung zurückgekehrt.

Alles bringt Teubener in einer so frechen, höhnischen Weise vor, daß der Richter fast die Fassung verliert.

Die Hand des Richters zuckt nach der Klingel. Am liebsten würde er den Kerl sofort in die Haft abführen lassen. Doch er hat dafür keinen zureichenden Grund. Es kommt kaum ungebührliches Benehmen in Frage, denn Teubener spricht sehr höflich. Nur hat seine Höflichkeit einen unerträglichen Unterton.

„Und wo haben Sie sich während dieser Zeit aufgehalten?"

„Wenn das auch meine Angelegenheit sein dürfte, bin ich doch zur Auskunft gern bereit, da das Gericht augenscheinlich Interesse daran hat."

„Herr, achten Sie auf Ihre Worte!" herrscht ihn der Richter an. „Sonst —"

„Sonst wollen Sie die Unterredung abbrechen? Meinetwegen."

„Ihr Aufenthaltsort?"

„War Magdeburg. Hier ist der Anstellungsvertrag meiner Firma. Ich war Reisevertreter für landwirtschaftliche Maschinen und bin durch halb Deutschland gekommen. Aber der Markt ist übersättigt, die ausländische Konkurrenz hat mir schwer zu schaffen gemacht. Vom Morgen bis zum Abend bin ich unterwegs gewesen. Es ist ein sehr saurer Beruf."

„Er verkohlt dich", denkt der Amtsgerichtsrat; „vielleicht erzählt er noch, wieviel Provision er bei jeder Maschine bekommen hat." Lieber mag er mit wirklichen Verbrechern umgehen als mit Leuten Teubenerscher Art.

Er rafft sich zusammen. Längst ist ein Verdacht in ihm aufgestiegen.

„Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Sie die ganze Szene auf dem See absichtlich gestellt haben. Sie haben Hinzpeter in den Verdacht des Totschlags bringen wollen."

Teubener bleibt höflich und ruhig, er reibt einen Schmutzspritzer vom Ärmel der Lederjacke.

„Und was wäre, wenn Sie mit Ihrer Mutmaßung recht hätten?"

Der Amtsgerichtsrat ist so verblüfft über diese Gegenfrage, daß ihm fast die Worte fehlen. „Sie geben also zu —"

„Darf ich darauf aufmerksam machen, daß ich nichts zugegeben habe? Nur die Möglichkeit, daß Ihre Annahme richtig sein könnte, habe ich erwähnt. — Aber setzen wir voraus, ich hätte mich absichtlich ins Wasser gestürzt und wäre nicht nach meiner Wohnung gegangen, sondern hätte mich gleich nach meinem neuen Wirkungskreis begeben. — Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir angeben möchten, gegen welche Paragraphen des Strafgesetzbuches ich mich damit vergangen hätte."

Da vergißt der Untersuchungsrichter alle richterliche Würde. Zwar gehört die moralische Unsauberkeit anderer sozusagen zu seinem täglichen Brot, aber hier geht sie einher im Mantel der lächelnden Unschuld.

„Herr, Sie sind —"

„Es ist unerheblich, Herr Amtsgerichtsrat, wie Sie persönlich über mich denken. Aber ich habe den Eindruck, daß wir unser Gespräch beenden können. Ich freue mich, daß ich dazu habe beitragen können, Herrn Hinzpeter vom Verdacht des Totschlags zu reinigen."

„Hinaus mit Ihnen!"

Mit einer tadellosen Verbeugung und lächelnd verabschiedete sich Felix Teubener.

Dem Amtsgerichtsrat ist körperlich übel. Ein Racheakt liegt vor, nichts weiter. Nur ist es unsicher, ob der Täter zu fassen ist. Gegen eine Rache in dieser Form bietet das Gesetz keine Handhabe, um so weniger, als Teubener natürlich die Absicht der Rache leugnen wird, wenn es hart auf hart geht!

*

Die Freilassung Hinzpeters ist nur noch eine Formsache.

Am Abend schon erhält er die Nachricht, daß er am nächsten Morgen entlassen wird. Der Richter sagt ihm, daß das Ganze eine Heimtücke von Teubener gewesen ist. Aber vielleicht gelinge es doch, den Burschen zur Verantwortung zu ziehen.

Joachim kann sich nicht freuen. „Morgen also", denkt er, als er in die Zelle zurückgeht. Aber er meint nicht die Freiheit, die darin besteht, daß man gehen kann, wohin man will. An eine andere Freilassung denkt er. Nun erst recht. Seine Haft ist eine Harlekinade gewesen. Er hat die Hauptrolle gespielt. Der Regisseur aber ist hinter den Kulissen geblieben.

*

Der Ring ist geschlossen, Joachim! Die Jahre sind an dir vorübergegangen, als hättest du sie noch einmal erlebt. Mehr wolltest du nicht. Die Nacht hat dir gegeben, was du von ihr erbeten hast.

Siehst du, daß von draußen schon eine geringe Helligkeit ins Zimmer fällt? Du bist am Ziel. Selber hast du es dir gesetzt.

Die dickbauchige Petroleumlampe brennt nur noch schwach, der Brennvorrat ist nahezu erschöpft. Aber soviel Licht gibt sie dir schon noch, daß du den Schlüssel zum Arzneischrank holen kannst. Ja, oben rechts, in dem kleinen Sonderfach, findest du, was du brauchst. Der Medizinalrat hat dir, vor Erschütterung stammelnd, das Fläschchen gezeigt, das an jenem Morgen im Giebelzimmer neben Gesches Bett gestanden hat. Stelle es auf die Fensterbank. Dann hast du es zur Hand.

Klänge kommen über den See. Die Betglocke von Jessenow wird geläutet, sie ruft die Menschen zu einem neuen Tag. Nur dich nicht.

Der Kopf fällt dir auf die Brust. Bist du müde? Fordert der Körper nach der durchwachten Nacht sein Recht auf Ruhe? Er soll schon sein Recht kriegen. Unmerklich fließen die Gedanken durcheinander. Es ist kein Träumen, aber auch kein Wachen, nur ein Sichgehenlassen nach unerhörter Anstrengung, eine kurze Pause — —

Gesche tritt hervor und flüstert dir etwas zu, was du bei aller Anspannung doch nicht verstehen kannst, du spürst aber an deinem Ohr ihren dichten Haarknoten.

Und Hanna lehnt sich ans Fenster und faßt nach deiner Hand; auch was sie spricht, kannst du nicht hören, aber die Mundstellung verrät es dir: „Dummer Bub!"

Und der alte Medizinalrat ist im Zimmer, legt dir sachte die Hand auf die Schulter, daß du die Berührung spürst, und sagt mit kurzem Atem und in seltsam verhaltenem Ton: „Guten Morgen, Joachim."

Da fährst du zusammen und reißt die Augen auf; ein Erschrecken will Gedanken und Glieder lähmen, mühsam holst du dich zurück aus dem Dämmer. Du weißt nicht, ob es Wirklichkeit ist, was du siehst: vor dir steht der Medizinalrat, die Schuhe beschmutzt, als habe er eine lange Wanderung hinter sich, und hält dir die Hand hin.

Du springst auf, starrst in das zerfurchte Cäsarengesicht: „Was ist —?"

„Nichts ist, Joachim, ich bin von der Reise zurückgekommen."

„Von der Reise zurück —" Du plapperst es nach, kannst dein Denken noch nicht zwingen, daß es die Lage erfaßt.

„Du guckst auf meine Schuhe? Sie sehen schlimm aus. Aber soweit sind wir noch nicht, daß wir nachts Autoverbindung nach Jessenow hätten. Wenn ich nicht im Freien übernachten wollte, mußte ich den Weg schon unter die Füße nehmen. Doch das macht mir nichts aus. Ich bin ein guter Fußgänger."

So redet der Alte, während er Mantel und Hut auf den Stuhl wirft. Er spricht, damit du nicht zu Worte kommst, damit du Zeit gewinnst, dich zu sammeln. Du hast das Gefühl, als seist du von einem andern Stern zurückgerissen worden, bist verstört, weißt nichts zu sagen, und alle Glieder sind dir im Wege.

„Setz dich wieder, Joachim. Ich hole mir den Lutherstuhl vom Schreibtisch, und dann erzählen wir. Es lohnt nicht mehr, noch zur Ruhe zu gehen."

Er sieht nach der Fensterbank. „Da habe ich ja noch eine Flasche herumstehen lassen." Er nimmt sie wie von ungefähr an sich und stellt sie in den Arzneischrank. Den Schlüssel läßt er in die Tasche gleiten.

In deinem Schädel, Joachim, pocht das Blut. Nach dem Fläschchen hast du greifen wollen, aber die Bewegung ist auf halbem Wege erstarrt. Etwas, was dir gehörte, worauf du ein Anrecht hattest, hat der Medizinalrat genommen. Er hat es genommen mit einer Selbstverständlichkeit, die keinen Widerstand aufkommen läßt. — —

*

Dann sitzt der Alte neben dir, legt die Hände auf die Lehnen des Stuhls und schaut wie du in den erwachenden Morgen — minutenlang. Eine Spannung ist zwischen euch, die die Nerven zerreißt. Besonders in dir. Denn du hast ihnen auch heute schon eine nicht alltägliche Probe zugemutet.

Dein Hirn ist wie ausgebrannt. Kein Alltagswort will dir einfallen, das ausgleichen und glätten könnte.

„Ich war heute bei Hanna", sagt plötzlich Fabrizius.

Du erschauerst nicht. Der Umschwung der letzten Minuten ist zu groß gewesen. Du würdest dich nicht wundern, wenn er erzählte, daß er Grüße von Gesche zu bestellen habe. Hanna? Es ist dir, als wäre sie deinem Denken nicht erreichbar. Aber der Medizinalrat, der Vater Gesches, holt sie herbei und schiebt sie behutsam in dein Blickfeld.

„Vorgestern abend erzählte Schorsch mir, daß Teubener wieder im Dorf aufgetaucht sei. — Die Leute sind zusammengelaufen, haben ihn angestarrt wie ein Wundertier, und er hat mit dummen Redensarten um sich geworfen; zum Abend hat er seine Freunde — viele wird er nicht haben — nach dem Krug geladen, um Wiedersehen zu feiern. — So sagte Schorsch. Da habe ich an dich gedacht, Joachim, und bin gestern morgen nach Rostock gefahren —"

Du begreifst diese Fahrt nach Rostock nicht, von der der Medizinalrat spricht, als sei über ihre Notwendigkeit nicht zu streiten. Ist dein Denken brüchig geworden? Nur schlecht vermagst du den Sätzen zu folgen. Aber eigentlich gehen sie dich auch nichts an, du hast abgeschlossen mit dem krausen Leben, wärst jetzt schon ein stiller Mann, wenn dir der Medizinalrat nicht zufällig in die Quere gekommen wäre. Ein Bedauern fühlst du über die Verzögerung. Ob er erwartet, daß du ihm die Folgerung von allen Irrungen und Wirrungen noch vorlegen sollst? Er tut, als stündest du nicht bereits am Ende des Weges. Will er dir das Gepäck noch erschweren, indem er von Hanna erzählt?

„— denn es war ja klar, daß deine Entlassung nun unmittelbar bevorstand."

Denn? Denn —? Deine Entlassung soll der Grund sein für die Rostocker Reise? Du siehst keinen Zusammenhang, für dich führt keine Brücke nach Rostock. Ob du nicht alles gehört hast? Vielleicht sind dir einige Sätze entglitten —. Aufmerken mußt du!

„Ich traf in der Schnickmannstraße erst nur die Mutter an. Ihre Augen wurden feucht, als ich ihr meinen Namen nannte. Du mußt nämlich wissen, daß ich ihr vor einigen Wochen geschrieben habe von allem, was wir hier haben durchmachen müssen.

„Wo ist Hanna?"

„Oben in ihrem Zimmer."

„Weiß sie, was geschehen ist?"

„Ich habe es ihr gesagt."

„Wie hat sie es ertragen?"

„Als ob sie meine alte Hanna wäre. Es ist kein [illegible] dabei, wenn ich es sage."

„Darf ich zu ihr gehen?"

„Warum?"

„Haben Sie ein wenig Vertrauen zu mir, Frau Wieking?"

Da hat sie mir die Hand gereicht, und ich bin nach oben gegangen. Mit dem Staubtuch stand Hanna am Fenster und blickte auf den Breitling hinaus."

Der Name Breitling ist ein Schlüssel, der zugeschlagene Türen öffnet. Hellwach bist du plötzlich, Joachim, du willst mehr hören; gierig wird dein Blick.

„Als ich meinen Namen nannte, nahm Hanna an, daß ich als Arzt käme. „Bei mir gibt es für Sie nichts zu tun, Herr Medizinalrat", sagte sie und reichte mir die Hand. Ich habe in den nächsten Stunden jede Miene und jeden Blick von ihr verfolgt und habe nicht gefunden, was gegen die Gewißheit spräche, daß sie wieder gesund ist — so gesund wie du zum Beispiel. Und sie hat in den ersten Minuten unseres Beisammenseins gleich eine harte Prüfung bestanden. „Ich bin Gesches Vater." Ihr Blick wurde dunkel, aber er blieb fest. — Ich merkte, daß ich weitersprechen sollte. „Ich komme, Frau Hinzpeter —"

Du hattest es vergessen, Joachim, daß nach Gesches Tod noch eine Frau deinen Namen trägt! Von ihr sollst du jetzt hören.

„Ich komme, Frau Hinzpeter, um Sie zu bitten, mit mir einen Spaziergang zu machen. Es ist ein Sonntag, und wir werden uns manches zu sagen haben. Von Joachim

möchte ich zu Ihnen sprechen." Sie hat sich nicht besonnen. Nach einer Viertelstunde waren wir unterwegs. — Ob du errätst, wo wir im Laufe des Nachmittags gewesen sind?"

„Am Wall!" Du blickst in ein gütiges Gesicht, und die Antwort wird dir fast aus dem Munde geholt.

„Am Wall." Ein sorgliches Nicken. Der Medizinalrat freut sich über dein Erwachen.

„Auf der Mole?"
„Auf der Mole!"
„Auch in der Rostocker Heide?"

„Auch dort. Am Strand haben wir auf der Stelle gesessen, wo Hanna dir einmal gesagt hat, daß sie noch während des Urlaubs deine Frau werden wolle."

Da springst du auf und rennst durch das Zimmer. Der Medizinalrat ahnt nicht, was für eine Nacht hinter dir liegt. Sonst könnte er dich nicht peinigen mit der Erwähnung von Stunden, die du schon eingesargt hattest. Aber du bist kein totes Stück Holz, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut. Wehren kannst du dich. Du hast ein Mittel, das dem Alten das Wort im Munde zerdrückt. Hart trittst du an ihn hinan.

„Wenn du etwas später gekommen wärst, hättest du mich mit diesen Dingen nicht mehr quälen können! Das Fläschchen war nicht aus Versehen auf der Fensterbank stehengeblieben."

Ruhig zieht er dich wieder auf den Stuhl. „Joachim, dann wollen wir nicht mehr länger voreinander Versteck spielen. Danach ist der Morgen nicht angetan. Auf der Fahrt von Rostock hierher ist keine Minute gewesen, in der ich nicht an dich gedacht habe. Ich fürchtete, daß ich zu spät kommen könnte. Und als ich vom Hügel bei der Windmühle aus hier im Hause das Licht schimmern sah —"

Er spricht nicht weiter, sondern streicht sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er etwas hinwegscheuchen.

„Es gibt schon Menschentage, Joachim, an denen man meint, die Maschine müsse stillstehen. Ich kenne sie auch. Als ich plötzlich allein war, habe ich auch gedacht: „Nun ist es zu Ende." Und der Gedanke war wie eine Erlösung. Aber es gibt noch eine andere Erlösung, eine, die ja sagt und nicht nein. Gesche kam damals und konnte mit ihrem Legespiel nicht fertig werden. Ich habe mich hingesetzt und ihr geholfen. Eine Kasperlefigur haben wir aus den Steinen gebaut. — Ich geholfen? Nein, sie hat mir geholfen! Ihre kleinen Sorgen und Nöte haben mich über die schlimmen Tage hinweggebracht. Joachim, ich glaube, daß Gesche auch dir helfen möchte. Denke daran, daß in ihrem Brief steht: „Laß mich nicht umsonst gestorben sein!"

Du kannst nicht antworten, brauchst es auch nicht. Der Medizinalrat gibt dir die Antwort selbst.

„Du weißt, daß Gesche dabei an Hanna gedacht hat. Darum bin ich nach Rostock gefahren. — Gib mir deine Hand. Es ist noch nicht Zeit, darüber weiterzusprechen. Auch nicht morgen oder übermorgen. Aber später einmal sicher. — Wissen sollst du, daß jemand auf dich wartet. Hör' zu, Joachim: Hanna hat ein Recht zum Warten. Sie hat es sich teuer erkauft!"

Du trittst ans Fenster. Dein Atem geht in kurzen, harten Stößen. Der Medizinalrat legt dir die Hand auf die Schulter.

„Ich will kein Versprechen, Joachim —"

Nein, das kannst du auch nicht geben. Aber du fühlst eine Entspannung in dir. Alles hat ein anderes Gesicht. „Für ein Morgen sollst du leben!" hat Gesche gesagt. Du siehst das Morgen. „Dummer Bub!" Güte und Mütterlichkeit sind in dem Wort. Und viel Liebe! —

Die Sonne hängt über dem Waldstreifen. Ein neuer Tag beginnt draußen und — für dich.

Dein Kinn zittert. Langsam drehst du dich um und reichst dem alten Medizinalrat die Hand. Kein Wort kannst du sagen.

Aber er versteht dich doch. — —

—: Ende. :—

Feuer in der Nacht.

Erzählung von Theodor Heinz Köhler.

Schon der Wind ist etwas Merkwürdiges für einen, der aus der großen Stadt kommt, der Wind, der über das Land streicht, leicht sich niederduckt und dann aufspringt wie ein Tier. Mehr aber als das — die Nacht. Und vor allem eine solche wie die: ein Park mit Bäumen, in denen es unaufhörlich rauscht, Kiefern, Eichen, Fichten, wispelnd und raunend, verhalten und dann wieder gelöst. Weitab das Gehöft mit dem Herrenhaus, in dem die Jungen die Erlaubnis zum Zelten holten.

Nun sind die Bäume über ihnen, und fern ist die Stadt, aus der sie kommen, die Stadt mit ihrem grellen Licht, den Reklamen, den Autos, die weich dahingleiten, dem Lärm der Hupen, Bahnen und Geschirre. Die Jungen stehen beisammen und schweigen, und Hansgeorg, der ihr Führer ist, muß ihnen erst mit leiser Stimme sagen, daß die Zeltbahnen von den Tornistern zu schnallen sind, denn die Nacht wir kühl werden. Sie tun es, mit klammen, ungelenken Händen, an denen der Rauch ist vom Feuer des Mittags. Gewohnte Griffe dann, schweigend werden sie getan: die Bahnen auseinandergeknöpft, die Schnüre geknotet, die Stäbe eingerammt und die Häringe in die Erde gestoßen. Bald steht das Zelt, und der Wind, der durch den Park streunt, bewegt die Tücher leis.

Sie legen sich nieder, schweigend und nach draußen lauschend; eine Kerze brennt, und ihre Augen leuchten mild . . . sie wickeln sich in ihre Decken, die Kerze wird ausgeblasen, und nun ist es stockdunkel, und alles ist dem Ohr überlassen. Das hört allerlei. Nicht nur den emsigen Wind, das Gespräch der Bäume über ihnen, nein, auch Kettengeklirr aus einem Stall, das Gebell eines Hundes im Dorf und von fernher das Motorengeräusch eines späten Wagens.

Und dann schläfern die Geräusche die Jungen ein, sie sinken in ihre Traumwelt, obwohl der Boden unter ihnen hart ist, Wurzeln in sich trägt und auch da und dort, vergessen wegzuräumen, Steine.

Der Wind faßt unablässig nach dem Zelt, er schüttelt die Bahnen, es ist, als wolle er die Häringe aus dem Boden ziehen. Es weht auch leicht durch das Zeltinnere, über die schlafenden Jungen hinweg, über manches Jungengesicht, das schimmernd die Träume widerspiegelt. Manchmal rührt sich einer, ein Seufzen, ein schwaches Husten, ein anderer wendet sich, dann kehrt die Stille zurück, die grenzenlos anhaltende Stille, in die hinein die Jungen leis atmen.

Aber etwas plötzlich Hereinbrechendes, Lautes, Unfaßbares reißt sie empor aus ihren Träumen, aus stillen Träumen und sättigendem Schlaf. Was ist geschehen . . .? Nichts als Fragen, und die Jungen, halb aufgerichtet, reiben sich die Augen. Keiner bewegt sich, und keiner weiß, weshalb er so sitzt und lauscht. Bis das Herausreißende, Unbekannte, Unnennbare von neuem einsetzt, heranrollt, die Jungen erfaßt . . . fernes Geschrei, Glockengeläut, dröhnend, das Tal erfüllend, davonrollend, sich brechend irgendwo . . . und dann Pferdegetrappel, Rufe, wieder Geschrei. Ein Trompetensignal, aber es sinkt ab und erstirbt, das Geläut übertönt es, gellend, rufend, rüttelnd.

„Feuer?" fragt einer der Jüngsten leis und zaghaft in die Stille, in das Lauschen, in das heimliche Fürchten. Und nun streifen sie blitzschnell die Decken ab und brechen aus dem Zelt.

Der Park und die Nacht umfangen sie, das Rauschen der Bäume, der Eichen, der Kiefern, der Fichten . . . und auch eine Birke winkt weißschimmernd durch die Finsternis. Aber es ist, als sei nichts geschehen, oder etwas, das der Ferne gehört, nicht dem Park. Der ist eine weite Halle, in der die Jungen so klein sind mit ihren Fragen. Sie stehen und frieren, einer hebt den Kopf und sieht zum Himmel, der durch eine Lichtung herabblickt. Der Junge erschrickt, es stockt in ihm das Lebende, er kann nichts sagen, er kann nur sehen, starren, staunen . . .

Der Himmel ist glühendrot überzogen.

„Da!", preßt er schließlich hervor, und sie stehen und starren nun allesamt. Aber dann reißen sie sich los und jagen durch das Dunkel dem Gehöft zu. Wie sie dort ein-

laufen, steht ein Wagen schon zum Abfahren bereit, und der Verwalter ruft: „Hallo, wenn ihr mitkommen wollt, rauf!“ und er macht eine schnelle Handbewegung. Sie klettern hinauf. Das Gefährt verläßt polternd, ratternd das Gehöft, die Pferde fallen in Trab, dann in Galopp. Sie rollen die Dorfstraße hinab, es schüttert den Wagen, die Jungen halten sich fest an den Stangen des Wagens.

Lichter flammen in den Häusern auf, Leute stehen vor den Türen, manche in Nachtgewändern. Ein alter Mann am Rande der Straße hebt zitternd die Hände vor die Augen und starrt gekrümmt nach oben.

Sie rattern vorbei. Ein anderes Gespann kommt heran und überholt sie, mit Schimmeln bespannt: die Dorfspritze, und Männer kauern dabei mit finsteren Gesichtern. Jetzt biegt der Wagen, auf dem die Jungen stehen und nach dem Schein schauen, blitzschnell links ein. Die Bäume geben die Glut vollends frei. Licht fällt auf des Verwalters Gesicht, auf die Gesichter der Jungen: roter, glühender Glanz. Das Gespann rattert unentwegt dem Brand entgegen, heiß schlägt es den Jungen in die Gesichter. Das Geschirr hält.

Eine meterhohe Flammenwand, lodernd, knisternd, Funken in den schwarzen Himmel speiend, und dahinein ragen dunkle Sparren, Balken, das schwarze Gerippe eines Daches. Schweine quieken, Kühe werden fortgeführt und in die Weide des Nachbarn gesperrt. Ein Kind läuft davon mit weitaufgerissenen Augen, eine Puppe an den Leib gepreßt. Männer schleppen Möbel aus dem Hause, alte Truhen, Stühle, einen Tisch und schließlich einen schweren Schrank. Die Frau hastet hinterdrein, Tücher über dem Arm. Ihr Haar hängt wirr im Gesicht, ihre Nachtjacke wedelt im Wind, und ihr Hemd hat sich über der Brust geöffnet.

Die Männer der Spritze haben Schläuche zum nahen Teich gelegt. Nun pumpen sie, ruhig klingt ihr „He-ho! He-ho! He-ho!“ in das Gewimmel und Geschrei der Frauen, der Kinder, die an ihren Röcken hängen, der alten Männer. Geschnatter und Gewäsch, nur die Männer wissen, was zu tun ist: „He-ho! He-ho! He-ho!“ und der Strahl steigt empor, trifft zischend mit dem Feuer zusammen und versinkt dampfend darin. An der Flammenwand kann er nichts ausrichten, er kann nur verhindern, daß dieses Feuer auf den angrenzenden Stall überspringt.

Weithin ist das Land in die flammende Glut getaucht, der Hof, die Weide, die Straße und die Gesichter der Menschen. Die Jungen stehen und schauen. Sie sehen, wie die Flammen hochschlagen, wie sie fressen, gierig züngeln nach dem Nebenhaus, und sie hören, wie das Vieh langgezogen klagt, wie die Frau weint, wie das umherirrende Kind mit der Puppe schreit . . . und sie stehen dabei und wissen, daß bald das Haus in Asche sinken wird, das Vieh kein Dach haben wird, das Kind kein Bett . . . und sie stehen dabei und können nichts tun, sie können nur verhüten. Und so helfen sie verhüten.

Sie tragen die Möbel weg, die die Männer aus dem Haus bringen, sie führen das Kind zum Nachbarn, sie schwitzen schließlich und wischen sich den Schweiß aus den roten Gesichern. Und so geht es bis tief hinein in die Nacht. Die Flammenwand wird lichter, auch niedriger, noch immer steht der Mann mit dem Schlauch, und der Strahl steigt empor, noch immer klingt das „He-ho! He-ho! He-ho!“ Aber dann bäumt sich das Gerippe des Daches auf und sackt, lautlos die Esse mit sich reißend und Funken emporwirbelnd, in sich zusammen . . . Balken stürzen herab. Sparren, Bohlen, Funken tanzen über die Weide, verlöschen schließlich, die Flammen schlagen noch einmal hoch, fressen hungrig, aber dann sacken auch sie zusammen, es fehlt ihnen die Nahrung.

Die Leute verlieren sich, Wagen um Wagen rollt ab, ein paar Männer bleiben nur, und auch die Jungen. Sie gehen stumm einher, stoßen da und dort ein schwelendes Stück Holz auf den Brandherd zurück. Die Nacht schweigt wieder, der Wind streicht über die Trümmer, da glimmt die Glut auf und leuchtet. Rot sind dann die Gesichter der Dabeistehenden, rot auf eine seltsame, furchterweckende Weise.

Als es Morgen wird, ragen schwarz die verkohlten Mauerreste auf, Balken liegen umher, schwelend, und es riecht nach Rauch. Wasserpfützen sind da und dort, und alles überragt eine sich neigende Wand mit etwas Schwarzem, Zusammengefallenem. Es fröstelt nun die Jungen, und sie gehen. Sie stapfen die Dorfstraße hinauf, und wie sie sich einander ansehen, merken sie, daß sie schwarz sind, ganz schwarz. Sie lachen nicht, sie hätten bestimmt gelacht zu anderen Zeiten, sie werden wohl heute nicht mehr lachen, auch morgen nicht, und wenn ja, dann wird es ihnen nicht ganz wohl sein bei diesem Lachen.



Rätsel-Ecke



Anker-Füll-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar so, daß ein Rahmen des Vierecks entsteht, dessen jede Seite ein Wort ergibt. Auch die Buchstaben des Ankers ergeben dann eine (der Figur entsprechende) Bezeichnung.

*

Unser Setzerlehrling

hat die Zeilen zweier Witze durcheinander gebracht, sodaß die Zeilen wieder in die richtige Reihenfolge gebracht werden müssen. Hier sind die Zeilen; vielleicht enträtselt der Leser die beiden Witze:

Ist es denn wahr, daß er riesige Kies-
steht Karlchen zum Fenster hinaus auf
zu seinem Universalerben eingesetzt hat.
Karlchen erschreckt: „Frau Lehmann“.
was kommt heraus?“
gruben besitzen soll?“
„Ich habe gehört, daß Ihr Onkel Sie

*

sieht das, ruft ihn und spricht: „Karlchen,
steine hat er!“
das gegenüberliegende Haus. Der Lehrer
ist ja entschieden übertrieben, Gallen-
„Was, Kiesgruben soll er haben, das
Aus der Schule: In der Rechenstunde

Auflösung der Rätsel aus Nr. 220

„Welchen Beruf hat —“: Fremdenführer.

*

Irrgarten:

Wende dich zuerst nach links und gehe dann bis zur äußersten rechten Seite.

*

Figuren-Rätsel:

S e E
O v i D
M a g d A
M e e R
E

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.